

kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Ausgabe 10, Ethnologie der Migration, 1997, 245 Seiten

Die Autorinnen und Autoren des vorliegenden zehnten *kea*-Bandes setzen sich mit dem Thema „Migration“ unter ethnologischem Blickwinkel auseinander. Inhaltlich wird ein weiter Bogen gespannt: Ein Überblick über die ethnologische Migrationsforschung, türkische Arbeitsmigranten, asylsuchende afghanische Familien in der deutschen Provinz, ein irregulär beschäftigter polnischer Wanderarbeiter in Berlin, die verbliebenen Deutschsprachigen im deutschböhmischen Niemandsland, philippinische Hausmädchen in Istanbul, der „Asian Food Store“ als Treffpunkt von Filipinas in einer deutschen Großstadt, der Zusammenhang zwischen Migration und Religion im Hochland von Ecuador, Turkanafrauen in Lodwar/Nordkorea, Migration und Matrilinearität bei den Minangkabau. Allen Artikeln gemeinsam ist das Bemühen um eine sorgfältige theoriegeleitete und auch fundiert empirische Arbeitsweise. Herauszuheben ist die ausgezeichnete Standortbestimmung des Themas „Ethnologie der Migration“, mit denen die Herausgeberinnen und Herausgeber und Autorinnen und Autoren des ersten Artikels befaßt sind (Peter J. **Bräunlein**, Andrea **Lauser**: *Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zu einer Ethnologie der Migration in der Spätmoderne*).

Näher eingehen möchte ich auf den Aufsatz von Gabrielle **Cappai**: *Raum und Migration. Formen und Funktionen der Reproduktion des heimatlichen Raumes am Beispiel einer sardischen Community*. Cappais Grundlagen sind folgende: Konflikte in der Begegnung unterschiedlicher Kulturen gründen nicht nur auf unterschiedliche Norm- und Wertvorstellungen. Der in der individuellen Sozialisation erlernte Umgang mit dem sozialen Raum und der sozialen Zeit ist von zentraler Bedeutung, um Probleme zu verstehen, die sich infolge der Migration ergeben: „Denn Migration heißt in vielen Fällen unter anderem auch dies: Begegnung, Auseinandersetzung, Konflikt und Kompromiß mit Formen von Raum- und Zeitstrukturierung, die anders sind, als die im Ursprungsland erlernten“ (30). Um Anpassungsprobleme von Auswandererinnen und Auswanderern zu verstehen, ist es daher notwendig, auch jene Wirklichkeit, in der diese Menschen sozialisiert worden sind, zu untersuchen. Gabrielle Cappai zeigt dies am Beispiel von sardischen ruralen Auswandererinnen und Auswanderern, die sich in einer deutschen Großstadt ein Clublokal gestaltet haben. Der Treffpunkt verweist nicht nur symbolisch auf den ursprünglichen heimatlichen Raum, sondern ermöglicht auch die Ausübung spezifischer sozialer Funktionen, die vom heimatlichen Dorf herkommen. Eine dieser Funktionen ist der Austausch von Informationen, die der Vergewisserung der gemeinsamen Werte und Haltungen dienen. Im Dorf sind die Orte, wo die Informationen kursieren, geschlechts- und altersspezifisch differenziert. Sie werden alltäglich betreten. Um informiert zu sein, genügt es, sich an einen bestimmten Ort zu begeben, das heißt, die normalen Alltagsverrichtungen zu erledigen; damit ist man am Austausch von Neuigkeiten und an Diskussionen beteiligt. Es ist nicht notwendig, Treffen zu organisieren, oder eine genaue Zeit auszumachen. Die Aufteilung des Clublokals entspricht der Aufteilung nach Geschlechtern: Männer unter sich halten sich an der Bar und an einem Spieltisch auf. Frauen haben im Lokal keinen eigenen Platz, schaffen sich aber einen sozusagen fluktuierenden „Gesprächsraum“. Bezüglich des Austausches von Information ist die alters- und geschlechtsgemäße Differenzierung im Club aufgehoben. Aufgaben, die im Herkunftsland meist auf dem Weg des informellen Gesprächs erledigt werden, werden in der neuen Aufnahmegesellschaft ebenso behandelt, nämlich im Gespräch im Club. Dabei geht es vor allem um Arbeit und Arbeitsplätze, den Umgang mit der Bürokratie sowie um Schulen und Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder.

Unterschiedlich ist auch der Umgang mit der Zeit: Auswandererinnen und Auswanderer, die aus ländlichen Strukturen kommen, sind es nicht gewohnt, die Zeit als knappes Gut zu betrachten: „Es besteht im Dorf also kaum die Notwendigkeit, rational, das heißt zeitökonomisch, mit bestimmten affektiven Bedürfnissen (Bestärkung

verwandtschaftlicher Bindungen) umzugehen, die von sich aus sowieso dazu neigen, sich der Zeitplanung zu entziehen" (39). In der deutschen Großstadt ist die Fähigkeit, die Zeit zu planen, wichtig, um andere Menschen zu treffen, um vom gesellschaftlichen Leben nicht ausgeschlossen zu sein. Bekannte spontan zu treffen, ist nicht mehr möglich. Die Notwendigkeit der Zeitstrukturierung wird deshalb als Freiheitsverlust empfunden: Dort, wo es den im Dorf Sozialisierten wenigstens zeitweise gelingt, „unstrukturierte“ Zeit zu reaktualisieren, dort haben sie ein Stück Freiheit wiedergewonnen.

Anregend - wie immer bei *kea* - weiterzudenken: die Unterscheidung zwischen dem Umgang mit Zeit und Raum von Migrantinnen und Migranten und Bewohnerinnen und Bewohnern des Gastlandes scheint mir in weiten Teilen jene zwischen einer ländlichen und einer städtischen Kultur zu sein. Interessant wäre, sich auch die „inländischen“ Unterschiede im Umgang mit Zeit und Raum anzuschauen und vor diesem Hintergrund die wohlbekanntesten Konflikte und Klagen von Städtern, die aufs Land ziehen und Leuten, die vom Land in die Stadt ziehen, zu erforschen. Weiterzudenken wäre auch die Frage, ob es nicht ganz allgemein Lebensqualität bedeutet, über einen Ort und unstrukturierte Zeit zu verfügen, um Beziehungen zu pflegen. Solche Orte sind nicht nur in ländlichen Kulturen zu finden, sondern auch in den Städten: Das Gasthaus, das regelmäßig besucht wird, das Kaffeehaus, in dem man zu bestimmten Zeiten sitzt, die Bäckerei, die zum Treffpunkt für junge Mütter wird. Wieder einmal frage ich mich, warum Stadtplanerinnen und -planer nicht auf die Arbeit der Kulturwissenschaften zurückgreifen und warum Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler den Schritt in die praktische Umsetzung ihrer Forschungen verweigern.

kea ist damit lesenswert wie immer und bietet selbst für Spezialistinnen und Spezialisten Anregung und neue Literatur. Ein Einzelheft der Zeitschrift kostet 28 D-Mark, das Abonnement 23 D-Mark.

Gertrud Benedikt